

HEYNE <

SOPHIE DORNBACH

VIENNA HEARTS

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Originalausgabe 07/2025
Copyright © 2025 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Regine Weisbrod
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
unter Verwendung von Arcangel / Sol Vazquez
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-42879-9

www.heyne.de

Wiener Gazette



Für den neuesten Hofklatsch sorgt die Familie der ehrenwerten Gräfin Elinor von Caspers.

Das Haus von Althenau:

Rudolf, Graf von Althenau und Neffe der Gräfin von Caspers

Ursula, Gräfin von Althenau

Antania, die älteste Tochter, rebellisch unter der feinen Tünche der Disziplin

Bernadette, die zweitälteste Tochter, träumt von einer Karriere bei Hofe

Charlotte, die zweitjüngste Tochter, voller Leidenschaft und Hingabe an das Leben

Desirée, die jüngste Tochter, steckt die Nase immerzu in Bücher und betrachtet die Ehe mit Pragmatismus

Auf eine Verbindung mit dem Haus von Althenau hoffen:

Benedict von Bieling, Graf und Offizier im Dienst des kaiserlichen Hofes

Karl Ludwig von Trauttmannsberg, Graf, ehemaliger Gardist und späterer Leibwächter der Kaiserin

Sebastian von Seltmann, Baron und (zunächst heimlicher) Besitzer des Kaffeehauses Seltmann

Leonhard von Montfort, Graf und Landschaftsarchitekt im Dienst des Kaisers

Für Spannung sorgen:

Mechtild von Rechberg, Gräfin und Bibliothekarin in der Hofburg

Ludwina von Böhm, Benedict von Brelings Tante*

Ferdinand von Breling, Geistlicher, Benedict von Brelings Bruder*

Gräfin von Schauenstein, Frauenzimmerhofmeisterin*

Valerie von Dalheim, angehende Hofdame

Helene von Guttenthal, angehende Hofdame

Maria Karolina de Braganza, Nichte der Erzherzogin Sophie*

Clara, deren Zofe*

Severin Eulenstein, Jurastudent

Die Dienstboten im Haus von Althenau:

Fabian, Hausdiener

Mittie, Stubenmädchen

Maritz, Stallbursche

Doris Wagner, Haushälterin

* Mit Stern markierte Personen erscheinen in anderen Bänden.

WIEN, OKTOBER 1854

Desirée



Desirée raffte ihre Röcke und stürmte die Treppen hinauf. Die Angst vor ihren Verfolgern trieb sie an, zwei Stufen auf einmal zu nehmen. Hoffentlich würden sie sie nicht erwischen. Oben hielten die Schergen Kardinal Richelieus ihren Liebsten gefangen. Sie musste d'Artagnan befreien, bevor die Häscher sie einholten. Ihr blieb nur noch wenig Zeit. Ihre Lunge brannte. Die glatten Sohlen ihrer Tanzschuhe waren für eine Flucht ungeeignet. Sie stürzte, schlug mit dem Knie auf die Treppenstufe. Keine Zeit für Schmerzen! Sie zwang sich hoch, biss die Zähne zusammen, ignorierte das Ziehen der aufgeschürften Haut und stolperte die letzten Stufen hinauf. Irgendwo hier musste er sein. Sie musste ihn befreien. Nur mit ihm konnte sie die royalen Juwelen zurückerlangen! Die Ehre der Königin, der Friede zwischen Frankreich und England, alles lag in ihren Händen.

»Himmel, Kind, wo bleibst du denn?« Die Stimme von Desirées Mutter riss sie aus ihrem Tagtraum und unterbrach ihre Lieblingsszene.

»Jetzt nicht«, murmelte Desirée, biss sich auf die Lippen und schloss fest die Augen. Sie befand sich wieder auf der Treppe des Châteaus. In dem Moment stürmten zwei Verfolger in die Eingangshalle, erblickten sie und rannten mit gezogenen Degen die Treppe hinauf. Verdammt! Verstecken war keine Option mehr. Sie musste sich ihnen stellen. Ihr Vater hatte ihr, seiner einzigen Tochter, das Fechten beigebracht, kaum dass sie laufen konnte. Würde sie es mit drei Männern aufnehmen können? Das würde sich zeigen ...

»Jetzt komm endlich!«

Desirée seufzte und schlug die Augen auf. Der schnarrenden Stimme Ursula von Althenaus vermochte keine Musketierfantasie zu trotzen. Seit Mechthild von Rechberg, mütterliche Freundin und Hüterin der Hofbibliothek, ihr Alexandre Dumas' *Die drei Musketiere* ans Herz gelegt hatte, gingen ihr die Abenteuer der Helden nicht aus dem Kopf. Desirée träumte davon, mit Athos, Porthos, Aramis und dem feschen d'Artagnan die Ehre der Königin zu retten. Wie oft waren sie den Schergen des Kardinals entkommen und hatten Richelieus Intrigen in letzter Minute vereitelt! Niemand hatte es bisher vermocht, Desirée und den vier Musketieren das Wasser zu reichen. Und dann kam ihre Mutter und bestand darauf, dass sie bei der Kaffeetafel zu erscheinen habe.

Also musste es jetzt schnell gehen: Sie schloss die Augen und befand sich umgehend wieder im Treppenhaus. Auf

einer Truhe lag ein Degen. Desirée hasste solche unwahrscheinlichen Zufälle, doch wenn Mutter die Damen der Gesellschaft zur Teestunde eingeladen hatte, musste man erzählerische Opfer bringen. Sie ergriff die Waffe und trat den Männern entgegen. Ihre Degen kreuzten sich, und ehe er es sich versah, hatte sie den Ersten entwaффnet und die Treppe hinuntergestořen, dem Zweiten erging es ebenso, der dritte Soldat leistete mehr Widerstand. Sie ließ ihn mit dem Kopf gegen das Geländer prallen. Ein Soldat ohnmächtig auf der Galerie, zwei bewusstlos am Fuß der Treppe. Nun war der Weg frei. Desirée verzichtete auf eine Suche in allen Räumen des Obergeschosses und stürmte gleich zu der Tür am Ende des Ganges, hinter der d'Artagnan, die Liebe ihres Lebens, auf einen Stuhl gefesselt ausharrte. Mit dem Degen schnitt sie seine Fesseln auf und küsste ihn stürmisch.

Es klopfte, und ohne auf eine Antwort zu warten, stand Millie in Desirées Zimmer. »Ihre Mutter verlangt nach Ihnen. Ich soll schauen, ob Sie eingeschlafen sind.«

Der Blick des Stubenmädchens fiel auf den aufgeschlagenen Roman in Desirées Schoő.

Desirée richtete sich auf. Was machte Millie denn für ein Gesicht? War das Mitleid? Oder sogar schon Herablassung? Was bildete sich diese Hausangestellte ein? Sollte sie doch zurück zu ihrem Putztuch und Silber polieren!

»Sagen Sie meiner Mutter, dass ich mich umgehend im Salon einfinden werde«, erwiderte Desirée kühl.

Millie verließ das Zimmer und schloss die Tür.

Eine unfreundliche Person! Wieso behielt Mama sie überhaupt? Es hieß, dass zuverlässige Dienstboten schwerer zu finden seien als ein Goldstück in den Taschen eines Bettlers. Außerdem standen die Angestellten im Dienste von Tante Elinor. Sie hatte den Althenaus das Haus nach der überhasteten Abreise aus München überlassen, deswegen oblag es ihr, Millie aus demselben wieder zu entfernen. Aber wer wusste allemal, wer da mit wem zusammenhing und weshalb Millie ausgerechnet in ihrem Haus gelandet war? Vielleicht stand ihre Familie schon lange in den Diensten Tante Elinors. Und was kümmerte sie diese Person überhaupt?

Desirée erhob sich und kontrollierte ihre Frisur im Spiegel. Sie steckte eine Strähne fest, die sich aus dem blonden Knoten gelöst hatte. Ein wenig mehr Mühe konnte sie sich durchaus geben. Wo waren denn ihre Haarnadeln mit den winzigen Schmetterlingen? Die hatte sie seit Ewigkeiten nicht getragen, und sie harmonierten mit der Farbe ihres Kleides. Sie sah in den Döschen nach, die auf der Kommode standen. Dort wurde sie nicht fündig. Vielleicht sollte sie in den Zimmern ihrer Schwestern nachsehen.

Meine Güte, was hatten sie sich gezankt, als sie hier eingezogen waren. Verglichen mit ihrem herrschaftlichen Haus in München, hatte das Häuschen in der *Langen Gasse* in Wien geradezu bescheiden gewirkt. Antonia und Bernadette hatten sich eine Ankleide teilen müssen, genauso wie Charlotte und sie. Und jetzt, da ihre drei Schwestern verheiratet waren, hatte Desirée so viel Platz, dass es ihr fast unheimlich war.

An Charlottes ehemaligem Zimmer lief sie vorbei: Ihrer rothaarigen Schwester standen ganz andere Farben, deswegen suchte sie lieber in Bernadettes und Antonias Räumen nach einer Hinterlassenschaft, die sie sich ins Haar stecken konnte. Tatsächlich fand sich in der Schublade von Bernadettes Frisiertischchen eine Spange mit winzigen Blüten. Die würde sie nehmen. Desirée zog die Lade ganz heraus, um die passende zweite zu finden, schob diese ebenfalls in ihr Haar und betrachtete das Funkeln. So konnte sie sich sehen lassen. Sie machte sich daran, die Schublade zurückzuschieben, so würde sie sich noch vor Ankunft der Gäste im Salon einfinden können. Moment! Was war das? Ganz hinten in der Schublade lag ein Manschettenknopf. Wie aufschlussreich! Es schien, als ob Karl Ludwig, Bernadettes Ehemann, hier übernachtet hätte, bevor die beiden heirateten. Damit hatte sie nicht gerechnet. Ihrer tugendreichen Schwester hätte sie dies gar nicht zugetraut. Sie wollte den Knopf zurücklegen, als ihr die Gravur auffiel. Da standen nicht die Initialen ihres Schwagers, sondern ... Oh Gott! Als hätte sich der Knopf in glühende Kohle verwandelt, ließ sie ihn fallen. Schnell bückte sie sich, hob ihn auf und stopfte ihn zurück in die Lade, die sie wieder in den Frisiertisch schob.

Desirée eilte die Treppe hinunter, als könnte sie durch den Abstand, den sie zwischen sich und Bernadettes Zimmer brachte, ihre Entdeckung ungeschehen machen.

»Da bist du ja! Hast du dich wieder in eines dieser unsäglichen Bücher vertieft?«, sagte Mama, ohne aufzusehen. Dabei lief sie um den Tisch und überprüfte akribisch, ob jede Gabel

im selben Abstand zu Teller und Tischkante lag, ob das Dekor der Teller gleich ausgerichtet war und ob das Personal die Servietten exakt platziert hatte. »Du hättest mir ruhig helfen können. Alles musste ich wieder alleine machen.«

»Ich habe die Blumen geschnitten und arrangiert«, wehrte sich Desirée.

Ihre Mutter kräuselte die Lippen. »Du hast sie einfach in die Vasen gesteckt. Zu einem gelungenen Schmuck veredelt habe ich sie.« Ursula von Althenau zupfte eine Stoffserviette zurecht. »Wenn du erst einmal verheiratet bist, bist du für einen makellosen Tisch verantwortlich. Dein Mann erwartet dies. Die Gesellschaft erwartet dies. Eine geschickte Hand und ein wohlgefälliges Auge sind einem nicht gegeben, so etwas muss man lernen.«

Wenn ich erst einmal verheiratet bin, ist mein Mann hoffentlich so mit seinen Geschäften oder seinem Hofdienst beschäftigt, dass er kaum Zeit für einen solchen Firlefanz hat und ich ihn ohnehin kaum sehe. Und die Gesellschaft kann mir gestohlen bleiben, dachte Desirée.

»Du musst endlich den Kopf aus den Büchern nehmen! Beim Lesen findet sich kein Ehemann. Außerdem solltest du dich mehr um deine Familie kümmern.«

Ein Glück, dass in diesem Moment ihre Lieblingsschwester Charlotte eintrat und Mamas Vortrag über die Pflichten einer Tochter unterbrach. Charlotte war etwas außer Atem, als habe sie den Weg vom Kaffeehaus, das sie mit ihrem Mann Sebastian von Seltmann gegenüber der Hofburg betrieb, zu Fuß zurückgelegt. Auf ihren Wangen zeigte sich eine

erhitzte Röte. Sie stellte ein Paket auf dem Konsoltisch ab und klingelte nach dem Personal. »Ich habe Topfenstrudel mitgebracht«, verkündete Charlotte. »Unser neuer Konditor ist ein Genie, was Strudelteig angeht. Du kannst fast durchschauen, wenn er ihn zieht, und dabei hat er trotzdem kein einziges Loch. Sogar Sebastian muss zugeben, dass er da einen oder vielleicht sogar seinen Meister gefunden hat. Für mich bleibt natürlich mein Mann der beste Konditor in der gesamten Donaumonarchie.«

Wenn sie von Sebastian sprach, wirkten ihre Wangen noch etwas rosiger, und ihr Blick strahlte, was in Desirée immer wieder Verwunderung auslöste. Charlotte war so vernarrt in diesen Mann, mit dem sie seit Kurzem verheiratet war. Es störte sie nicht einmal, dass er einem bürgerlichen Beruf nachging. Und sie fragte sich, was passieren würde, wenn diese Gefühle zwischen Backstube, Kaffeehaus und Salon irgendwann einmal verpufften. Nicht dass sie ihrer Schwester eine Enttäuschung wünschte, aber sich aus Liebe für einen Mann zu entscheiden, fand Desirée riskant, wenn nicht gar tollkühn. So etwas funktionierte lediglich in Romanen, in der Wirklichkeit durfte man auf so etwas nicht hoffen. Dass ihre Schwester ihre Leidenschaft für sein Handwerk entdeckt hatte, konnte sie allerdings nachvollziehen.

Charlotte begrüßte ihre Mutter mit einer Umarmung und drückte Desirée einen Kuss auf die Wange. Hier in der Abgeschiedenheit des elterlichen Salons konnten sie diese Zuneigung offen zeigen. Die Sitte der meisten hochadligen Familien, auch privat eher distanziert miteinander umzugehen,

hatten die Althenaus noch nie gepflegt. Vielleicht kam das mit dem Vermögen und der Nähe zum Hofe. Über beides verfügte die Familie kaum.

»Sebastian hat eigens für unseren Kaffee Törtchen gemacht und sie mit Zuckerperlen verziert«, schwärmte Charlotte. »So schöne gibt es kaum in der Hofburg.«

»Deine Schwester wird uns nachher bestimmt sagen können, ob das zutrifft«, sagte Mama.

Desirée und Charlotte wechselten einen Blick. Kurz bevor Gäste eintrafen, konnte man mit ihrer Mutter nie vernünftig reden. Die vollkommene Tischdecke, der perfekte Tischschmuck, das erlesene Service – alles bedurfte ihrer Aufmerksamkeit. Zwar waren die Althenaus in Wien mittlerweile auch gesellschaftlich angekommen, nicht zuletzt, weil sich die zwei ältesten Töchter mit Männern aus dem Hochadel verbunden hatten, jedoch legte ihre Mutter bis zum heutigen Tag einen Ehrgeiz zutage, als müssten sie sich ihre Zugehörigkeit noch erarbeiten. Dabei hatte sie es als geborene von Preußler nicht nötig, sich zu beweisen. Da es ihrer Familie aber an den finanziellen Mitteln fehlte und sie sich diese nicht erheiratet hatte, konnte sie dieses Bestreben nicht ablegen.

Millie erschien, nahm das Kuchenpaket und die Anweisung entgegen, dessen Inhalt auf Platten und Etageren zu verteilen, und verließ das Zimmer wieder, ohne zu knicksen oder die Aufforderung zu bestätigen.

Wir hätten die Törtchen nachzählen sollen, ging es Desirée durch den Kopf. Sie traute Millie durchaus zu, eines »fallen zu lassen« und dann diese Havarie selbst zu verspeisen.

»War Millie schon immer so mürrisch, oder hat sie heute einen schlechten Tag?«, fragte Charlotte.

»Wenn du bei ihr auf Freundlichkeit wartest, tust du dies vergebens«, sagte Desirée. »Mama, willst du dich nicht einmal nach jemand anderem umsehen?«

»Mir ist ein sprödes Hausmädchen, das seine Arbeit gut und zuverlässig verrichtet, lieber als eine freundliche Kraft, die den Dreck in den Ecken übersieht und zu faul ist, auf den Schränken und Regalen zu wischen«, sagte ihre Mutter. »Und die Gäste kriegen es nicht mit, denn denen wird Fabian aufwarten.«

Desirée nahm das erleichtert zur Kenntnis. Der Hausdiener war ein angenehmer Mann, der seine Aufgabe tadellos erfüllte und bestimmt auch in einem Palais des Hofadels untergekommen wäre. Desirée hatte von Anfang an vermutet, dass Tante Elinor ihnen diesen Mann nicht nur zur Seite gestellt hatte, damit er das Haus gut führte. In erster Linie sollte er ein Auge auf die Familie haben und verhindern, dass sich ein Skandal wie derjenige, der ihre Flucht aus München verursacht hatte, wiederholte. Diese Erinnerungen lauerten Desirée auf und griffen mit klammen Händen nach ihr. Weder ihre Mutter noch ihre Schwester ahnten, dass sie Kenntnis davon hatte, weshalb sie vor eineinhalb Jahren bei Nacht und Nebel München hatten verlassen müssen. Der Manschettenknopf fiel ihr wieder ein, und sie schauderte.

Frau Wagner, die Hausdame, meldete die Ankunft von Tante Elinor und Caroline von Trauttmannsberg. Ehe Desirée

es sich versah, hatten sich auch die restlichen Gäste im Salon eingefunden. Sie saßen um die gedeckte Tafel und genossen die Köstlichkeiten von Köchin Agathe sowie die mitgebrachten süßen Speisen aus der Konditorei Seltmann.

Neben Charlotte saß Desirées älteste Schwester Antonia, die seit ihrer Heirat von Breling hieß. Sie wirkte blass, und Desirée bemerkte, dass ihr Bauch wieder deutlich an Umfang zugenommen hatte. Das Kind wuchs offenbar sprunghaft. Auf der anderen Seite saß Bernadette, Desirées zweitälteste Schwester, und plauderte angeregt mit ihrer Schwiegermutter Caroline von Trauttmannsberg.

»Was gibt es Neues aus der Hofburg?«, fragte Tante Elinor und blickte von Bernadette zu deren Freundinnen Valerie von Dalheim und Helene von Guttenthal, die im Dienst der jungen Kaiserin standen.

Helenes Schultern strafften sich, und auf Valeries Gesicht trat ein undurchdringlicher Ausdruck.

»Ihre Majestät erfreut sich bester Gesundheit und tut alles, um diese zu erhalten und dem österreichischen Volk einen gesunden Thronfolger zu schenken«, sagte Bernadette, die ebenfalls in der Hofburg Dienst tat.

Valerie lächelte und nickte bestätigend.

»Ich bitte dich«, sagte Tante Elinor ungehalten. »Wir sind hier unter uns. Da wirst du uns doch nicht mit diesem Öffentlichkeitsblabla abspeisen.«

»Verschwiegenheit ist eine Tugend«, erwiderte Bernadette.

»Als ob das irgendjemand sonst in der Hofburg interessieren würde«, schnaubte Tante Elinor.

»Eben, und deswegen muss jemand die Privatsphäre Ihrer Majestät schützen«, bemerkte Bernadette.

Helene widmete sich einem weiteren Kuchenstück. Offenbar war sie froh, dass Bernadette dem Wissensdurst ihrer Familie eine Absage erteilte.

»Nur eine diskrete Gesellschafterin ist eine gute Gesellschafterin«, ergänzte Bernadette.

Da Hofdamen unverheiratet sein mussten, hatte der Kaiser eine Ausnahme gemacht, damit sie im Gefolge seiner Frau bleiben konnte. Wie auch ihr Mann Karl Ludwig genoss Bernadette das Vertrauen Franz Josephs I., nachdem sie sich gemeinsam um dessen Cousine Maria Karolina gekümmert und einen Skandal verhindert hatten. Um welchen Skandal es sich handelte, darüber hatten sich ihre Schwestern ausgesprochen. Doch Desirées Vertraute und Freundin, die Bibliothekarin Mechthild von Rechberg, hatte ihr anvertraut, dass die Cousine des Kaisers mit ihrem Liebhaber durchgebrannt war, und die Tatsache, dass man sich dies in Wien auch hinter vorgehaltener Hand nicht erzählte, sei allein dem beherzten Eingreifen ihrer Schwester und ihres Schwagers zu verdanken.

»Bei uns im Café erzählt man sich ...«, begann Charlotte und verstummte, als sie Bernadettes Blick sah.

»Die ganzen hochwohlgeborenen Damen tratschen sowieso schon genug über Ihre Majestät, da können wir uns doch bitte in Loyalität üben und davon absehen«, mahnte Bernadette.

Charlotte zuckte mit den Schultern. »Ich verlege mich im Kaffeehaus schon immer aufs höfliche Lächeln. Dir zuliebe.

Da werden wir doch im Familienkreis wenigstens ein bisschen tratschen können.«

»Außerdem ist es viel Spaßiger!«, warf Antonia ein.

»Gerade wir als ›Zugereiste‹ sollten auf der Seite der Kaiserin stehen und uns nicht an dem ergötzen, was über sie getuschelt wird«, entgegnete Bernadette.

»Die Wiener Gesellschaft hat es eben nicht gerne, wenn eine aus ihren Kreisen aufsteigt. Über ihre Großmutter ist Elisabeth ...« Tante Elinor tat sich ein Stück Topfenstrudel auf.

»Elisabeth ist die Tochter der Prinzessin Ludovika Wilhelmine in Bayern und Enkelin von Maximilian I. Ihre Großmutter Therese wäre beinahe die Gemahlin Napoleons geworden«, ergänzte Desirée und zog die erstaunten Blicke der Runde auf sich.

»Woher weißt du das denn? Studierst du jetzt den Gotha?« Antonia legte die Gabel weg und den Kopf zur Seite. »Gehst du die Familien durch, um zu sehen, ob Mama eine passende Partie übersehen hat?«

Charlotte lachte. »Vertrau uns. Es gibt keinen Majoritätsherrn, den sie für dich nicht bereits auf ihre Liste gesetzt hat.«

»Als ob sich eine von euch an meine Empfehlungen gehalten hätte ...«, erwiderte Mama.

»Ich habe mitnichten den Gotha studiert«, sagte Desirée nun. »Jedenfalls nicht deswegen.«

»Weshalb dann?«, fragte Charlotte.

»Mechthild hat mir ein Buch über die Geschichte der Wittelsbacher gegeben. Und da habe ich mich im Gotha ein wenig umgetan, weil es teilweise schwer nachzuvollziehen war,

wer mit wem wie zusammengehört. Und da bin ich eben auch auf die Kaiserin gestoßen.« Desirée tat sich ein Törtchen auf.

»Desirée stattet regelmäßig der Hofbibliothek einen Besuch ab. Die Bibliothekarin versorgt sie mit allerhand Lese-stoff«, sagte ihre Mutter, und Desirée wunderte sich, wie diplomatisch ihre Mutter ihre Leidenschaft in Worte kleiden konnte, die sonst stets für deren Missfallen sorgte. »Leider zieht sie diese Lektüre oft dem Ballbesuch vor.«

Zu früh gefreut. Desirée versuchte, ihre Mimik im Griff zu behalten.

»Ich erinnere mich nur zu gut, wie ich damals von Ball zu Ball geflattert bin«, sagte Caroline von Trauttmannsberg. »Das ist eine faszinierende Zeit. Und eine nervenaufreibende. Dauernd hoffte ich, dass sich fesche Herren in meine Tanzkarte eintragen und nicht nur diejenigen, die schon ein wenig überständig sind.« Sie lächelte Desirée ermunternd zu. »Die Bälle bei den Schwarzenbergs und den Kinskys sind immer besonders spannend. Aber wenn ich ehrlich bin, haben sich bei uns viele Ehen auf den kleinen Tanztees und den Nachmittagsgesellschaften ergeben. Da kommt man ganz anders ins Plaudern.«

Ihre Mutter warf Desirée einen beredten Blick zu. Siehst du, auf mich hörst du ja immer nicht, sollte dieser wohl besagen. Sie echauffierte sich stets, dass Desirée zu wenig am gesellschaftlichen Leben teilnehme und Tanztees oder Tee-einladungen nur besuche, wenn sie dazu gezwungen werde. Wären nur ihre Schwestern und Tante Elinor zugegen gewesen, hätte sie dies gewiss wieder moniert.

»Ich verlasse mich ganz auf das Urteil meiner Mama«, entgegnete Desirée. »Sie wird die richtigen Kandidaten wählen.«

Helene und Valerie tauschten einen irritierten Blick mit Bernadette, die mit den Schultern zuckte und amüsiert wirkte.

»Diese Haltung wünsche ich mir auch bei meiner Tochter, aber Anna hat noch zwei Jahre Zeit«, sagte Caroline von Trauttmannsberg.

»Und dann hoffen Sie doch gewiss auch, dass Ihre Tochter die Einladungen annimmt, die sie erhält«, erwiderte Mama. »Durch Telepathie hat noch niemand den richtigen Partner gefunden. Und selbst wenn er noch so geeignet ist, wird er kaum auf dich aufmerksam werden, wenn er dich nie trifft.«

Desirée biss sich auf die Lippen. Sie hatte damit gerechnet, dass ihre Mutter ihr später Vorhaltungen machen würde, aber nicht vor den Gästen.

»Meine Eltern geben demnächst eine Jagdgesellschaft«, sagte Valerie. »Das ist immer recht spaßig. Außerdem könntest du dir meinen Bruder Julius einmal ansehen. Der hat unsere Bibliothek schon zweimal durchgelesen. Ich kann mir vorstellen, dass euch der Gesprächsstoff nicht ausgeht.«

»Das klingt reizend«, erwiderte Desirée. »Herzlichen Dank.«

»Ihr sollt natürlich alle kommen«, verkündete Valerie. »Die Einladungen müssten euch in den nächsten Tagen zugehen.«

Eine Jagdgesellschaft? Hoffentlich erwarteten die Dalheims nicht, dass sie mitreiten würde. Bisher hatte sie solchen Veranstaltungen nur als Gast beigewohnt. Antonia und Charlotte würden sich diesen Spaß nicht entgehen lassen. Für sie gab

es auf dem Pferderücken kein zu schnell oder zu wild. Reiten – ob im Schritt, Trab oder Galopp – war Desirée ein Graus. Sie ging lieber zu Fuß oder ließ sich in einer Kutsche fahren. Aber wenn man von ihr nicht verlangte, auf einem Pferd hinter einem Menschen herzujaun, der Papierschnipsel verstreute, konnte dies erträglich werden. Sie mochte Valerie und wollte die Einladung nicht ausschlagen, auch wenn das bedeutete, einen Tag ungestörten Lesens zu opfern. Was den Bruder anging, konnte sie sich den jungen Mann ja einmal ansehen. Auch wenn es nicht ihrer Vorstellung entsprach, sich mit einem bibliophilen Menschen zu verheiraten. Wenn sie ehrlich war, hatte sie eine solche Möglichkeit noch nicht einmal in Betracht gezogen. Ihr schwebte vielmehr ein Mann vor, der von seiner Tätigkeit so eingenommen war, dass er kaum Zeit zu Hause verbrachte. Ob ihn die Verwaltung seiner Güter oder eine Stellung in der Hofburg beschäftigte, war ihr gleich. Hauptsache, sie konnte in ihrem Zuhause ihren Leidenschaften nachgehen. Lesen und Nähen, wann immer es ihr beliebte, und die Bibliothek mit neuen Schätzen bestücken. Sollte es im Haus ihres Zukünftigen keine solche geben, würde sie nur zu gerne eine aufbauen. Was wäre das für eine Freude!

»Desirée!« Mutters Stimme unterbrach ihre Zukunftsvision. »Caroline hat dich etwas gefragt.«

»Ach, Verzeihung«, stammelte Desirée. »Ich war in Gedanken.«

»Wahrscheinlich ist sie in Gedanken schon mit dem jungen Julius durch die Bibliothek gewandelt«, wisperte Antonia, und Charlotte gluckste.

Desirée revanchierte sich mit einem bösen Blick und wandte sich Caroline von Trauttmannsberg zu: »Was wollten Sie wissen?«

»Ich habe mich gefragt, ob Sie sich vielleicht meiner Kinder annehmen könnten«, sagte sie. »Ihr Hauslehrer vermag ihr Interesse für Geografie und Geschichte zu wecken, und auch im Rechnen zeigen sie sich begabt. Aber leider fehlt ihnen jede Begeisterung für das geschriebene Wort. Zwar bekomme ich sie ab und zu ins Theater, aber Lesen? Undenkbar. Wann immer es ihre Zeit und das Wetter erlauben, wollen sie in den Park, um sich dort an der frischen Luft zu bewegen.«

Bernadette unterdrückte ein Schmunzeln.

»Und ich wäre froh, wenn sich Desirée ein wenig mehr nach draußen bewegen würde«, brachte sich ihre Mutter ein.

Auf diese Bemerkung hätte Desirée gut verzichten können. Wie alt waren die Kleinen Trauttmannsbergs? Zehn und vierzehn? Vielleicht unwesentlich älter? Wieso warf man sie jetzt mit diesen Kindern in einen Topf? Sie war eine junge Frau, hatte debütiert, war dabei, einen Mann zu finden, und jetzt wollte Mama sie in den Park schicken? Mit zwei Kindern?

»Das trifft sich doch wundervoll«, fiel Tante Elinor ein. »Arrangiert ein Treffen im Park. Erst wird Desirée den Ihrigen etwas von ihrer Freude an der Literatur weitergeben, und dann können sie sich gemeinsam an der frischen Luft ergehen.«

Desirée riss die Augen auf. Das konnte Tante Elinor unmöglich ernst meinen. Sie versuchte, den Blick ihrer Mutter zu erhaschen, doch diese sah sie nicht an. Das machte sie bestimmt mit Absicht.

»Bei schlechterer Witterung können wir diese Treffen auch gerne bei uns im Salon abhalten«, ergänzte Caroline von Trauttmannsberg.

Desirée begann, in ihrem Kopf eine Ablehnung zu formulieren, die Bernadettes Schwiegermutter nicht vor den Kopf stoßen würde.

»Ach, das fände ich so reizend von dir«, sagte Bernadette.

Das hätte sich ihre Schwester wirklich verkneifen können. Fielen ihr nun alle in den Rücken?

»Anna und Theo sind reizend. Und bestimmt kannst du sie mit deiner Leselust anstecken. Ich würde mich so freuen. Ihr könntet nächste Woche beginnen. Abgemacht?«

Desirée zwang sich zu einem Lächeln. Na, das hatten sie ihr ja fein eingebrockt! Irgendwie würde sie aus dieser Sache schon wieder herauskommen. Sie wusste noch nicht, wie, aber dass sie mit diesen Kindern im Park spielen würde, das würde auf keinen Fall geschehen. Dafür würde sie sorgen!

Desirée



Die Grafen von Trauttmannsberg wohnten nahe dem Schottenstift im ersten Bezirk. Draußen schien die Oktobersonne, doch ihre Strahlen hatten sich so verausgabt, den plötzlichen Wintereinbruch vor Charlottes Hochzeit zu vertreiben, dass sie gegen den Herbst nichts auszurichten vermochten. Doch ganz gleich, welche Temperaturen in Wien herrschten, im Grünen Salon des Palais Trauttmannsberg blieb es Frühling. Blumen rankten über die Tapete und formten Kränze, in denen Vogelpaare einander neugierig betrachteten. Die weißen Stühle mit zartgrünen Bezügen umstanden eine rosen-geschmückte Kaffeetafel.

Der Duft von Topfenstrudel erfüllte die Luft. Desirée, die sich auf dem Weg hierher alle möglichen Szenarien des Scheiterns dieser literarischen Zusammenkunft ausgemalt hatte, versöhnte die Aussicht auf diese Mehlspeise mehr, als sie

zugeben wollte. Mama hatte beim Mittagessen darauf geachtet, dass sie sich nicht zu viel auf den Teller nahm. Insofern fand sich für diese Köstlichkeit genug Platz.

Sie würde Anna und Theo von *Gullivers Reisen* erzählen und ihnen zeigen, was Swifts Roman so besonders machte. Und wenn sich die Kinder nicht für Gesellschaftskritik begeistern konnten, würde sie sich eben an der Backkunst der Trauttmannsberg'schen Köchin gütlich tun. Da sie nicht erwartete, dass Caroline von Trauttmannsberg dem Treffen beiwohnen würde, würde auch niemand daran Anstoß nehmen, wenn sie sich mehr als ein Stück dieser Köstlichkeit einverleibte.

Anna und Theodor warteten mit ihrem Hauslehrer bereits am Tisch. Aus ihren Mienen las sie deutlich, dass sie dieser Literaturstunde nicht freiwillig beiwohnten. Wie wunderbar! Von den vier Leuten in diesem Raum waren drei nur anwesend, weil ihre Mütter sie gezwungen hatten, und einer, weil er dafür ein Gehalt bezog. Dieses Experiment war von Anfang an zum Scheitern verurteilt.

Caroline von Trauttmannsberg schien keine solchen Bedenken zu hegen, wünschte ihnen einen fruchtbaren Austausch und verließ den Salon. Kaum hatte sie die Tür hinter sich geschlossen, stützte Anna den Ellbogen auf den Tisch und legte den Kopf darauf ab. Theodor unterdrückte ein Gähnen und folgte dem Beispiel seiner Schwester.

»Was hat euch bei *Gullivers Reisen* am besten gefallen?«, begann Desirée. Sie hatte sich eigentlich eine bessere Frage für den Einstieg überlegen wollen, überhaupt hatte sie in

Gedanken der Ehrgeiz gepackt, und sie hatte dem Trauttmannsborg'schen Nachwuchs eine Literaturstunde erteilen wollen, die ihresgleichen suchte. Leider war es bei der Idee geblieben, denn ihr war der Musketierroman wieder in die Quere gekommen, und sie hatte sich an deren Abenteuern ergötzt und weitere Kapitel dazugeträumt. Am Ende hatte sie sich auf ihre Intuition und auf Mechthild von Rechbergs Empfehlung verlassen, mit Swifts *Gulliver* anzufangen.

Mechthild von Rechberg hatten die Althenau-Töchter bereits in ihren ersten Tagen in Wien bei einem Ausritt kennengelernt. Vielmehr waren Antonias und Charlottes Pferde durch deren Kutsche aufgeschreckt worden, und Mechthild hatte sich als Retterin in der Not erwiesen und sie mit ihrer Kutsche nach Hause gebracht.

Desirée hatte die Dame sofort gemocht und umgehend ins Herz geschlossen, als diese sie in ihr Reich, die Hofbibliothek, einlud. Mechthild von Rechberg war die Freundin, nach der sich Desirée immer gesehnt hatte. Dass die Hüterin der Bücherschätze der Hofburg ihre Mutter hätte sein können, störte sie nicht. Mit ihr verband Desirée ein lebhaftes Interesse an jeder Art von Literatur, und mit niemandem hatte sie bisher so intensiv über Figuren und deren Motivation diskutieren, Handlungsstränge vergleichen und sich über Schauplätze austauschen können. Die Bibliothekarin hatte eine Gabe, immer das richtige Buch für ihre Leserin zu finden. Manchmal kam es Desirée so vor, als erspüre ihre Freundin die Stimmung, die Wünsche und Sehnsüchte ihres Gegenübers und brachte diese mit einem Kleinod aus ihrer Bücherschatzkammer

zusammen. Mechthild hatte noch nie gefehlt, deswegen war sich Desirée sicher, dass auch der Gulliver verfangen würde, wenn sie es richtig anstellte.

»Wie lernen wir Gulliver kennen?«, fragte Desirée.

Anna und Theodor sahen einander an.

»Mögt ihr diesen Mann, wenn ihr ihm das erste Mal begegnet?«, fügte Desirée lächelnd hinzu.

»Wie soll ich ihm begegnen, wenn es ihn nur im Buch gibt?«, wollte Theodor wissen.

»Beim Lesen triffst du ihn. Du begleitest ihn und erlebst Abenteuer mit ihm«, erklärte Desirée.

Theodor zuckte mit den Schultern. Eine Seefahrt, ein Schiffbruch und winzige Menschen reizten ihn wohl wenig.

»Was denkst du, Anna?«, fragte Desirée.

»Ganz ehrlich?«, vergewisserte sich Anna.

»Natürlich. Es wird spannender, wenn wir unterschiedliche Meinungen vertreten.«

Anna nickte. »Ich finde, dass Gulliver ein sehr langes Buch ist und ich länger als eine Woche brauche, um es zu lesen.«

»Wie weit bist du gekommen?«, fragte Desirée, die langsam ungeduldig wurde.

»Ich habe es auf Mamas Anweisung aus der Bibliothek geholt und auf meinen Schreibtisch gelegt.« Anna sah sie fest an.

Auf Desirées Frage, ob sie es seitdem wieder zur Hand genommen habe, schüttelte Anna den Kopf. »Ich wusste, dass ich es nicht schaffe, also habe ich mich mit anderen Dingen beschäftigt, die ich beenden kann.«

Desirée schluckte und hoffte, ihre Mimik unter Kontrolle zu behalten. Was hatte sie sich da bloß eingebrockt? Mit Le-severweigerern in einem Raum zu sein, war schwer zu ertragen. Der Hauslehrer grinste. Was gab es da zu lachen? Hätte er die Lektüre nicht in seinen Unterricht integrieren können? Nun gut, es half nichts.

»Dann lesen wir Gulliver eben zusammen!«, sagte Desirée betont fröhlich. »Ich liebe dieses Buch und wette, dass ihr es auch lieben werdet, wenn ihr euch darauf einlasst.«

Die Kinder seufzten. Anna zog den roten Lederband heran, schlug ihn auf und platzierte ihn so, dass ihr Bruder ebenfalls hineinsehen konnte.

»Wir lesen abwechselnd: Ich beginne, dann Anna, dann Theodor, und bestimmt möchte euer Lehrer auch eine Seite lesen, bevor ich wieder übernehme.« Desirée lächelte den Hauslehrer an. Später würde sie Caroline von Trauttmannsberg vorschlagen, die Lektüre über die Woche fortzusetzen, damit sie bei der nächsten Literaturstunde diskutieren konnten. Er würde hier keine ruhige Kugel schieben. Wenn sie sich mit den Kindern abmühen musste, sollte er seinen Anteil daran haben.

Nach den längsten zwei Stunden in Desirées Leben steckte Caroline von Trauttmannsberg den Kopf zur Tür herein und schlug vor, die erste Literatureinheit bei Topfenstrudel und heißer Schokolade zu feiern. Desirée wäre ihr am liebsten um den Hals gefallen, so ausgelaugt war sie von den zähen Versuchen, über das Gelesene zu sprechen.

Auf dem Weg zum Esszimmer versicherte ihr die Gräfin von Trauttmannsberg, wie sehr sie Desirées Bereitschaft zu

schätzen wisse. »Ich weiß, was Sie auf sich nehmen«, flüsterte sie. »Und ich bin Ihnen unendlich dankbar. Glauben Sie mir, ich werde mich erkenntlich zeigen.«

Desirée versicherte ihr, dies sei nicht nötig, sie freue sich über das Literaturgespräch – und ärgerte sich sofort über diese anerzogene Lüge. In Wahrheit gab es kaum etwas, das sie weniger reizte. Die letzten zwei Stunden waren eine Tortur für alle gewesen: Die Kinder langweilten sich, der Hauslehrer begegnete Desirée und dem Text mit überlegener Missbilligung – kein Wunder, dass die Kinder keine Begeisterung für Literatur aufbrachten. Trotzdem konnte Desirée nicht begreifen, warum sie diesen magischen Funken nicht entzünden konnte.

Mit einem Mal flammte Widerstand in ihr auf: Sie würde sich nicht geschlagen geben. Schließlich handelte es sich um die Geschwister ihres Schwagers, und die konnte sie nicht zu verwirrten Individuen verkommen lassen, die nur die Naturwissenschaften verehrten. Nein! Diese Kinder würden Bücher lieben lernen! Vielleicht fanden sie in Liliput keine Heimat, aber sie würde mit ihnen durch Welten reisen, die es nur zwischen zwei Buchdeckeln gab. Sie würde mit ihnen im Château d’If leiden, in Troja um Hektor bangen und mit Helena, Lysander und Demetrius eine magische Nacht erleben. Irgendwann würden sie den Hauslehrer anbetteln, mit ihnen zu lesen.

Die Teestunde gestaltete sich angenehm, was vor allem daran lag, dass Anna und Theo mit ihrer Mutter ungezwungen plauderten und es nicht dauernd darum ging, eine Partie